

Abschlussbericht

Ama llulla, ama sulla, ama q'ella

26.8.2009 – 25.8.2010
Bella Vista, Cochabamba, Bolivien
Tobias Blum

„Aufsteeeee! Wir müssen los“ - es war gerade 5 Uhr als ich den Schrei meiner Mutter hörte. Obwohl ich erst vor einer Stunde den zweiten Koffer zugemacht hatte und ins Bett gegangen war, fühlte ich mich putzmunter, dem Adrenalin sei Dank. Die beiden Koffer, jeweils 23,2 kg wurden ins Auto gehievt und ich schaute ein vorerst letztes Mal auf mein „altes“ Zuhause. Mein „Neues“ dagegen lag nur wenige Stunden vor mir – ok nicht sooo wenige – aber es konnte sich nur noch um Tage handeln, bis ich im bolivianischen Quillacollo eintreffen sollte, wo ich mein nächstes Jahr verbringen würde.

Der Flug verlief gut und in Argentinien wurden wir auch wie erwartet von Ludwigs Bekanntem empfangen. Wir, das waren Sven und Jan, die in Tirani arbeiten würden, Malte, Viktor und ich – die Bella Vista-Truppe und Lisa, die im Büro mithelfen sollte. Dass das Leben in Lateinamerika und besonders in Bolivien etwas langsamer (oder unpünktlicher?) läuft, bekamen wir am nächsten Tag zu spüren. Nach einer Übernachtung in Buenos Aires war für 18 Uhr am 27.8. der Bus nach Cochabamba gebucht. Pünktlich um 17 Uhr am Terminal angelangt, damit auch nichts schief geht, warteten wir sehnsüchtig auf den Bus, der uns „directamente“ nach Cochabamba bringen sollte. Gegen 20 Uhr warteten wir immer noch, nur dass wir mittlerweile ziemlich Hunger hatten. Zwischenzeitlich fuhren schöne Luxusbusse an uns vorbei, mit WLAN, Belüftung, ... und wir hofften



jedes Mal, dass es unser Bus sei. Gegen 22 Uhr – nach 4 Stunden Warten – tuckerte ein völlig fertiger Bus im Terminal ein mit der Aufschrift „BOLPAR“: UND DAS WAR ER! Was für ein Bus:

Windschutzscheibe mit Sprüngen übersät, dreckig, kein WLAN, keine Belüftung, KEIN Klo und saualt. Na Klasse! Und so nahm die Reise ihren entsprechenden Lauf – nach weit über 30 Stunden Busfahrt, halb verhungert, da es nur einmal ein ungenießbares Essen gab, einer kaputten Windschutzscheibe und einem sich auflösenden Dach, von welchem mir ein Stück auf den Kopf gefallen ist, kamen wir endlich in Santa Cruz an. Der Bus war wie gesagt mittlerweile fast auseinander gefallen, sodass wir in einen anderen Bus umsteigen mussten, der allerdings erst 7

Stunden später losfuhr. Glücklicherweise hatte es in Santa Cruz nur 30 Grad und wir waren auch nur noch 11 Stunden weit von Cochabamba entfernt. Es hieß dann noch einmal Schwitzen bis zum Umfallen, um dann gegen 1 Uhr nachts fast zu erfrieren, da wir schon eine Höhe von 2000 Metern erreicht hatten und die Außentemperatur auf 5 Grad gefallen war – die Fenster allerdings noch weit offen standen..... Um 4 Uhr morgens kamen wir endlich in Cochabamba auf 2400 Metern an und wurden dann noch nach Quillacollo verschifft, um dort in unsere Betten zu fallen.

Entsprechend gebeutelt von der Reise waren die ersten Tage nicht ganz einfach. Ich hatte mit einem Infekt zu kämpfen, der mich erstmal an mein Bett band, verlor kurz darauf mein Handy und hatte zudem noch eine Erkältung. Aber nach einigen Tagen fand ich zu gewohnter Stärke zurück und konnte endlich meine neue Heimat erkunden

Quillacollo ist ein Ort mit ca. 80000 Einwohnern, der 14 km entfernt von Cochabamba liegt. Man darf sich das allerdings nicht als 14 km landwirtschaftliche Fläche vorstellen bis Quillacollo beginnt – es ist mehr ein fließender Übergang.

Irgendwo hört Cochabamba einfach auf und ohne triftigen Grund fängt dann Colcapirhua an, einige Häuser stehen auch auf der Grenze und keiner weiß, wo die dann hingehören. Und irgendwann hört dann auch Colcapirhua auf und Quillacollo



fängt einfach an. Man kann sicherlich nicht sagen, Quillacollo sei besonders hübsch und auch der leichte Gestank in der Luft ist erstmal gewöhnungsbedürftig, aber man kann gut dort leben. Unser Haus war direkt am Plaza, wir wohnten im 4. Stock, sodass wir immer sportlich betätigt waren. Direkt vor der Haustür konnten wir die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen (z.B.: 20 cent bis Cochabamba) und Obst, Gemüse und Brot einkaufen. Wenn man mit der bolivianischen Oberschicht sprach (die natürlich nur in Cochabamba wohnt) und erzählte, wo man wohnte, hörte man oft Sätze wie „pero es peligroso“, „pero que feo“, wie gefährlich und hässlich es dort doch sei. Es war zwar nicht besonders schön, aber hässlich ist es auch nicht und gefährlich schon gar nicht, zumindest ist uns nie etwas passiert. Wenn man dann fragte, ob der- oder diejenige schon mal in Quillacollo war, antworteten sie meistens „no, pero me han contado“, also Nein, aber man erzählt das so. Aha.

Es gibt sie eben ganz deutlich die Teilung in Bolivien. Die Superoberschicht, die Oberschicht und die Unterschicht: Wir Freiwilligen hatten die Möglichkeit alle Seiten kennen zu lernen. Der Freundeskreis der Leute mit Geld beschränkte sich auch stets auf Leute mit Geld und das obwohl man oft auf die gleiche Universität geht, da die staatliche Universität fast kostenlos ist und gleichzeitig aber als die Beste gilt. Die Leute aus Quillacollo haben oft gar keine Ahnung von der Welt und haben das Internet (obwohl vorhanden) auch (noch) nicht als ein Medium entdeckt, um sich selbstständig weiterzubilden, während die Jugendlichen aus den reicheren Familien doch immerhin das ein oder andere aus den Nachrichten mitbekommen. Nichtsdestotrotz ist der Durchschnittsbolivianer, ob Ober- oder Unterschicht leider relativ, nennen wir es gutmütig „gewöhnungsbedürftig“, ob das sich in Fragen eines Berufsschülers, wo denn die WM stattfindet (obwohl das kurz davor vom Sprecher gesagt wurde) oder in der Aussage eines Oberschichtlers „Evo ist scheiße“ (der indigene Präsident Boliviens) und auf die Frage „Warum?“ die Antwort bekommt, weil er sich als was besseres fühle. Die Hälfte der Werbeplakate für Veranstaltungen erkannte man daran, dass entweder Uhrzeit oder gar Datum und Ort vergessen wurden. Auf Pizza wird 2 Tonnen Ketchup gemacht. Die Hilfsbereitschaft lässt oft zu wünschen übrig: stiegen einige alte Herren in einen Bus ein, brauchte so mancher erst eine Extraeinladung um aufzustehen. Saß man neben einer Frau mit einem Baby, war es nur eine Frage von Minuten, bis sie anfang, ihren Oberkörper aus der vierfach gewickelten traditionellen Kleidung zu befreien, um das Kind zu stillen. Ganz ungeniert. Manche stillten sogar mitten auf dem Marktplatz. Warum auch nicht. Auch sonst gab es einige komische Sitten. Die Hauptstraße wurde stets für „fiestas“ Feste gesperrt und die gab es auch nicht zu knapp für allerlei heilige Jungfrauen, Meer, Vaterland, Flagge oder sonst was...., an Karneval tötete man sich fast mit Wasserbomben und Schaumspray (auch wir wurden schwer attackiert) und wenn den Bolivianern etwas gegen den Strich geht, stellt man ein paar Busse und Autos quer und blockiert so den gesamten Verkehr (es gibt oft auch nur zwei Straßen und wenn man die blockiert, steht eben alles still). Allgemein hat man deutlich gemerkt, dass Bolivien ein Entwicklungsland ist und dass viele Menschen daher in ihrer Welt leben und noch nicht so viel vom Rest der Welt mitbekommen. Wozu auch. Viele kannten nur Cochabamba und



vielleicht noch eine weitere Stadt Boliviens und das war es. Da gab es natürlich viele Fragen zu Dingen, die uns sonnenklar erscheinen. Zunächst erklärten wir alles bereitwillig, denn das ist ja auch ein Ziel unseres Dienstes, Wissen und Geschichte in die Welt zu tragen, doch mit der Zeit ist man das

irgendwann Leid. So kam es, dass man sich oft als Lehrer bei den Gesprächen vorkam und wir bald unseren Freundeskreis einige Jahre anhoben oder andere Nationalitäten suchten, was dann tatsächlich bessere Gespräche ermöglichte.

Natürlich gab es, wie überall auch, „andere“. Besonders in Santa Cruz lernten wir ein anderes Bolivien kennen, reicher, westlicher und gebildeter. Als wir das erste Mal dort waren, kam es uns vor, als wären wir kurz ausgereist in ein anderes Land.

Eine weitere Teilung zeigt sich in Separationstendenzen: der östliche „Halbmond“, Santa Cruz, Beni und Pando und Teile Tarijas wollen sich von dem anderen Teil des Landes trennen. Im Tiefland besonders von Santa Cruz sind große Erdgasvorkommen und auch die Landwirtschaft blüht dort, logisch dass man da nicht dem „faulen“ Andenbauern teilen will, der ja nur ein Zehntel erwirtschaftet, dafür aber eben auf 4000 Metern Höhe. Interessant ist, dass Potosi, als es noch viel Silber dort gab, das damals ärmere Tiefland unterstützte. Ich erzähle dann immer gern, dass wir aus dem Westen auch gerne in den Soli einzahlen, um dem Osten zu helfen. Aber das sei ja was anderes. Die Vorurteile in diesem Land sitzen oft zu tief, um sie mal schnell aufzuweichen. Und Vorurteile, die gibt es zuhauf und jeder Bolivianer hat, wie am deutschen Stammtisch auch, eine fachliche Meinung und natürlich ist er überzeugt davon, dass er Recht damit hat. Dass Chile Bolivien das Meer geklaut hat, ist genauso verbreitet wie, dass Peruaner nur nach Bolivien kommen, um zu klauen oder dass Brasilianer nur Party machen und es „mit jedem tun“. Natürlich alles Quatsch. Ein Vorurteil der Deutschen, dass Bolivianer generell unpünktlich sind, kann ich allerdings zu 99% bestätigen :)



Wir Deutschen kamen dagegen immer super pünktlich zur Arbeit. Na gut am Anfang zumindest :) Zu Beginn des Tages, gegen 8 Uhr, hieß es einfach warten, bis die Kindergartenkinder eintrafen, dann machten wir das Frühstück mit der Hermana (eine Schwester, die seit Gründung des

Kindergartens schon in der Küche arbeitet) und halfen dann unseren zugeteilten Erzieherinnen beim Unterricht. Einige Kinder in meinem Kurs sprachen nur Quechua, die Sprache der Ureinwohner. Amntena sei Dank konnte ich am Anfang einen dreiwöchigen Sprachkurs besuchen, sodass ich die Grundkenntnisse hatte, um einige Dinge sagen und verstehen zu können. *Ama q'ella, ama sulla, ama llulla* war der alte Gruß der Incas und bedeutete „Klaue nicht, Lüge nicht und Faulenze nicht!“ Wenn sich das mal jeder hinter die Ohren schreiben würde. Gegen 11 Uhr halfen wir dann wieder ein wenig in der Küche (Tomaten schneiden, Papaya schälen, etc.), um dann um halb 12 das Essen auszutragen. Um nicht so oft von der Küche in die Klassenzimmer laufen zu müssen, stapelten wir 4 Tablette mit Suppentellern aufeinander. Es ging zum Glück immer alles gut. Wenn alles ausgeteilt war, durften wir uns im Bestfall unser Essen selbst servieren. Hatten wir Pech, schöpfte uns die „Hermana“ (die Schwester) einen Berg von Essen auf den Teller. Die Hermana liebt uns Freiwillige und ihr größtes Anliegen ist, dass wir zunehmen und viiiiiel essen. Ihr Essen musste natürlich immer aufgegessen werden und je mehr wir aßen, desto besser war sie

gelaunt. Auch wenn das ein oder andere Mal heimlich Plastiktüten gefüllt werden mussten, damit die Hermana zufrieden war, ist und bleibt sie eine herzliche Person, die (noch mehr) Leben in unseren Arbeitsalltag brachte: „Come hijitoo, tienes que comer, estas flaco!“



Nachdem Mittagessen legten wir uns oft ein wenig in die Sonne, der ein oder andere zog auch schon mal sein T-Shirt aus, um sich zu „bronzearen“. Das Wetter war bis auf die zweimonatige Regenzeit immer sonnig warm bei 25 Grad. So fiel es uns oft schwer um 13:15 Uhr dann wieder zurück zur Arbeit zu schlurfen, um uns unserer Arbeit im Apoyo Escolar, der Hausaufgabenhilfe zu widmen. Dort betreute ich die Viertklässler bei ihren Hausaufgaben. Eigentlich hatte ich 14 Schüler, doch im Grunde kam nur ein Kern von ca. 10 Schülern regelmäßig. Zu Beginn sollte ich meistens nur irgendwelche Dinge abzeichnen; doch sie merkten bald, dass sie das eigentlich selbst besser als ich konnten, denn im Zeichnen bin ich eine Niete. Zudem sollten sie auch selbst zeichnen, sodass ich bald die Argumentation: „Du musst selbst zeichnen, damit du das lernst“ intus hatte. Oftmals



konnte ich nur den Kopf schütteln über den Lehrplan an der Schule, dem Colegio de Bella Vista, da regelmäßig Zahlen von 1000 bis 2000 oder 5000 bis 6000 Nummer für Nummer aufgeschrieben

werden mussten. In Lenguaje (Spanisch) musste meistens nur ein Text abgeschrieben werden und ein Bild dazu abgezeichnet werden. Das macht natürlich Sinn. Nicht. Und wenn es dann ans Multiplizieren und Dividieren ging, hatten sie Null Vorstellung davon, was das überhaupt heißt. Wenn ich 10 Bonbons an 2 Leute verteile, wie viele bekommt dann jeder. 3 Minuten und 3 falsche Antworten später: 5 - und was war das nun, Division oder Multiplikation? Große Augen auf den Boden gerichtet..... An manchen Kindern biss man sich so die Zähne aus, bei anderen erreichte man tatsächlich Fortschritte. Bei 10 Kindern war es allerdings mitunter schwer, sich auf eins zu konzentrieren. Doch im Großen und Ganzen konnte man einigen zumindest etwas beibringen und ein paar deutsche Wörter wie „Sausack“ verstanden sie auch.

Und so arbeiteten wir Tag für Tag, mal war es langweilig, mal langweiliger, mal interessant. Was dagegen immer interessant war und für viel Emotionen sorgte, waren meine Reisen. Meine erste Reise ging nach Peru, Arequipa und nach Camana an die Küste, wo meine ehemalige Gastfamilie ein Ferienhaus stehen hat. Camana liegt am wilden Pazifik, was mir fast zum Verhängnis wurde. Bei ca. 2 Meter großen Wellen schwammen Viktor und ich bis zu dem Punkt an dem die Wellen brachen, als uns auf einmal eine Strömung erfasste. Während Viktor noch Boden unter den Füßen hatte war ich ca. 3 Meter weiter vorne und konnte nicht mehr stehen. Mit aller Kraft versuchte ich gegen den Strom anzukommen, kam allerdings weder vor- noch zurück. Als ich schon fast keine Kraft mehr hatte, nutzte ich eine große Welle, um ein Stück vorwärts zu kommen und konnte wieder Boden unter die Füße bekommen und schaffte es dann kurze Zeit später endlich aus dem Meer, wo ich erschöpft zu Boden sank.

Die zweite Reise fand nach dem Zwischenseminar statt. Das Zwischenseminar gab uns eine gute Möglichkeit uns auszutauschen, über das erste halbe Jahr zu reflektieren und uns weiterzubilden.



Im Gegensatz zu 2. Gruppe arbeiteten wir auch von morgens bis abends. Nach dem Seminar machten Malte, Daniel, Alena und ich

uns zu einer Mördertour über die Anden auf. Zunächst fuhren wir nach San Pedro de Atacama – wie der Name schon sagt in die Atacamawüste. Dort machten wir eine Tagestour in die Wüste, schwebten im Salzwasser der Lagunen dort und sprangen in die Augen der Wüste (Wasserlöcher drei Meter tiefer gelegen als die Oberfläche). Als es in der Abenddämmerung dann zurückgehen sollte, sprang leider das Auto nicht mehr an. Mehrere Versuche, es anzuschieben, schlugen fehl. Alle weiblichen Fahrgäste wurde in anderen Bussen untergebracht, auch Daniel, dem es nicht so gut ging – nur Malte, ich und drei Brasilianer blieben am Ende mit dem Fahrer im Auto, der bereits Hilfe per Handy angefordert hatte. Doch die ließ auf sich warten; erst kurz vor Mitternacht wurden wir aus der mittlerweile eiskalten Wüste befreit. Weiter ging unsere Tour über die Anden zum Salar de Uyuni. Mit einem Jeep, der gefühlte 30 Jahre alt war, ging es auf über 5000 Meter Höhe neben grünen und roten Lagunen, Schwefelquellen und Thermalbädern nach Uyuni. Wir übernachteten auf 4920 Metern Höhe in einem „refugio“. Nachts zog eisiger Wind auf und wir froren trotz der 5 Decken, die wir über uns gezogen hatten. Doch morgens wurde uns dann wieder warm, denn der Jeep sprang nicht an und wir mussten auf dieser unglaublichen Höhe den Jeep anschieben; glücklicherweise hatten wir Erfolg, auch wenn ich dabei fast kollabiert wäre. 2 harte Tage später kamen wir dann in Uyuni an, wo wir noch über den größten Salzsee der Welt fuhren. Am frühen Nachmittag zog innerhalb von Minuten der Himmel zu (es war Regenzeit) und es zog Nebel auf. Wir fuhren an Holzkreuzen vorbei und unser Fahrer erzählte uns, dass sich schon so manch einer verirrt hätte und dann gestorben sei. Da das Benzin knapp ist und wir uns nicht verirren wollten, schaltete der Fahrer erstmal den Motor ab (was Alena stark beunruhigte) und so warteten wir eine gute Stunde, bis sich der starke Regen und der Nebel etwas legten, um dann unseren Weg fortzusetzen. In Uyuni angekommen nahmen wir schnell einen Bus zurück nach Cochabamba, damit wir dort noch einen Tag Zeit hatten, bevor wir am Montag wieder zur Arbeit mussten. Man sagte uns ca. 10-11 Stunden dauere die Fahrt mit Umsteigen in Oruro. Als wir dann gegen 19 Uhr abends in den Bus stiegen, freuten wir uns schon, am nächsten Morgen wieder zu Hause und endlich mal wieder unter 3000 Metern zu sein. Pfeifendeckel – daraus wurde natürlich nichts. Nach nur 40 Minuten Fahrt standen wir auf einmal, und wir standen und standen und standen. Neben uns waren die Leute schon am Schlafen und kaum einer rührte sich. Wer wach war, nahm den Stillstand mit einer unglaublichen Gelassenheit, während Malte und ich uns fragten, was denn los sei und warum es nicht weiter gehe. Keiner wusste es. Wir trauten uns auch nicht, den Bus zu verlassen, denn der würde nicht warten, wenn es dann auf einmal weitergeht und sehen konnte man auch nichts, denn es war stockduster. Um uns herum hörten wir schon die leisen Schnarchlaute der älteren Leute und so beschlossen auch wir zu schlafen. Leider war das ziemlich schwer, denn des Bus war übervoll mit Cholitas und Bauern, die sich verständlicherweise auf dieser Höhe von 3600 Metern nur ungern waschen, da zudem das Wasser kalt ist. Entsprechend stank es



dann auch nach den Tieren, mit denen sie wohl zuletzt übernachtet hatten. Kühe, Schweine, Schafe, Lamas und Schweiß..... kurz es war unmöglich zu schlafen. Malte äußerte das auch lautstark, allerdings sicherheitshalber auf deutsch. Fast 10 Stunden später ging die Sonne wieder auf und wir konnten endlich sehen, was los war: der sonst so kleine Bach war aufgrund der Regenfälle zu einen kleinen Fluss angeschwollen und hatte die Straße unpassierbar gemacht. Ein Bus steckte bereits in dem schlammigen Flussbett fest. Was tun? Ca. 400 Passagiere der verschiedenen Busunternehmen wurden gebeten Steine zu suchen, um so das Flussbett mit Steinen passierbar zu machen. Gesagt getan: Wir trugen bald Steine zum Fluss und knappe zwei Stunden später fuhr der erste Bus drüber. Mit 12 Stunden Verspätung kamen wir dann am frühen Abend in Cochabamba an.

Nach weiteren Reisen nach Paraguay und Brasilien, die sehr schön waren und bis auf einen verpassten Flug super nach Plan verliefen, fuhr ich im Juli wieder nach Arequipa, um meinen Bruder, der dort als Austauschschüler war, zu besuchen. Nachdem ich ein ganzen Jahr lang nie ausgeraubt wurde, noch mich sonst in irgendeiner brenzligen Situation befand, passierte es an jenem 26. Juli. Viktor war schon alleine zurückgefahren, während ich noch einen Abstecher nach Cusco machte. Von dort machte ich mich dann auf den Heimweg nach Cochabamba. Von der Grenze in Desaguadero nahm ich einen Kollektivbus nach El Alto, um von dort zu fliegen. In El Alto wurde ich ca. 10 Cuadras (Häuserblocks) vom Flughafen entfernt rausgelassen und wollte ein Taxi nehmen. Ein Peruaner, den ich auf der Fahrt kennen gelernt hatte und der den gleichen Weg hatte schloss sich mir an. Wir hielten ein Taxi an und handelten einen guten Preis (5 Bs.) zum Flughafen aus. Wir stiegen ein und hielten kurz danach gleich wieder. Der Taxifahrer meinte die Reifen bräuchten Luft und er stieg aus und verschwand für einige Minuten (in Wirklichkeit tätigte er wahrscheinlich ein Telefongespräch), um dann wiederzukommen und zu meinen, er hätte den Typ, der Luft in den Reifen macht, nicht gefunden. Hier mein erster Fehler -Tipp: Lasse niemals einen Taxifahrer alleine aussteigen: Begleite ihn oder wechsle das Taxi! Wir fahren also weiter und nur ca. 200 Meter vor dem Flughafeneingang stand ein Mann an der Straßenseite und fuchtelte mit dem Arm und ohne zu fragen hielt der Taxifahrer an und lud den Mann, der anscheinend auch zum Flughafen wollte, ein. Hier also der zweite fundamentale Fehler - Tipp: Lasse niemals jemanden zusteigen! Und dann passierte es: Nur 50 Meter vor dem Eingang des Flughafens hielt das Taxi wieder an und ein Herr stieg ein, der vorgab, von der Polizei zu sein. „Das ist eine Drogenkontrolle, ihre Ausweise und Rucksäcke bitte nach vorne.“ Seine Lizenz zeigte er für ca. 0,006 Sekunden,



sodass man nichts erkennen konnte. Wir gaben brav unsere Ausweise vor und ich beorderte den Taxifahrer zum Flughafen, wo man mich gerne nach Drogen durchsuche dürfe. Doch anstatt in den Flughafen einzubiegen, ging es mit Vollgas in die andere Richtung. Mein Herz schlug auf einmal doppelt so schnell und es schoss dreimal soviel Adrenalin in meinen Kreislauf wie beim Matheabitur. Vor kurzem hatte man mir erst die Geschichte erzählt, wie falsche Polizisten österreichische Reisende ausgeraubt und dann erschossen hatten. Wo es denn hingehet, fragte ich plump, worauf der Polizist meinte zu seinen Kollegen zur Drogenkontrolle. Das musste ich verhindern, dachte ich nur. Ich sagte zum Taxifahrer, ob wir nicht kurz anhalten könnten, um „die Sache zu klären“, er fuhr dann zumindest kurz langsamer. Nachdem er unsere Pässe und Rucksäcke auf Kokain untersucht hatte und mich tatsächlich fragte, ob ich denn wirklich nur Kleidung dabei habe (ich hatte glücklicherweise bei der Reise auf fast alle Wertsachen verzichtet) und ob ich kein normaler Tourist sei, war dann auch jede Hoffnung, dass es ein echter Polizist sein könnte, erloschen. Immerhin: meine Antwort, dass ich mit armen Kindern in Cochabamba arbeite, verwirrte ihn irgendwie. Er wollte dann unsere Geldbeutel sehen. Der Neuzugestiegene musste übrigens nie etwas zeigen, nur der Peruaner und ich, wobei sein Interesse deutlich auf mir lag. Wir hatten beide kaum Bargeld dabei, welche er sich zweimal unter der Nase durchzog, da ja Kokain gern in Scheinen versteckt werden würde. Erst auf Nachfrage gab er mir mein Geld zurück, es waren weniger als 200 Bs. (20 Euro). Er fragte, ob ich mehr dabei habe, das reiche doch nicht einmal für einen Flug und als ich verneinte, fing er an, meine Hosentasche zu durchsuchen. Doch außer einer Kreditkarte fand er nichts – mein Handy hatte ich bereits in meiner Hand. Mit meiner Kreditkarte in der Hand sagte er dann: „Ok, wir fahren zu meinen Kollegen, dort werden wir euch gründlich kontrollieren.“ Ich bekam etwas Panik. Was tun? Ich verkündete dann, als er mir gerade die Kreditkarte wieder zurückgab, dass ich nun den Rechtsanwalt der Fundación, in der ich arbeite, anrufen werde und ohne zu zögern zückte ich mein Handy und rief an. Von der davor noch gespielt höflichen Stimmung war dann ganz schnell nichts mehr zu merken. Der Polizist schrie mich auf einmal an, dass es verboten sei zu telefonieren und dass ich ihm sofort das Handy aushändigen müsse. Obwohl Antonio, der Rechtsanwalt nicht ans Handy ging, musste ich reagieren und fing einfach an zu reden. „Hallo Herr Revollo ich bin da und da und bitte checken Sie mir einen Namen eines Polizisten“. Während er versuchte, mir das Handy wegzunehmen, forderte ich ihn auf, mir sofort seinen Ausweis zu zeigen. Das wollte er nicht. Ich sagte ins Handy, man solle sofort eine echte Streife vorbeischieken. Und dann geschah etwas, das ich selbst nicht erwartet hatte. Plötzlich hielt der Taxifahrer an. Der Polizist und der Fahrer schauten sich kurz an und der Polizist stieg dann aus, der Taxifahrer drehte um und schmiss uns einen Block weiter aus dem Taxi und düste davon. Ich rannte den Weg zurück zum Flughafen und hielt erst wieder an, als ich schwer keuchend den Eingang erreicht hatte.

Es war noch einmal gut gegangen. Gott sei Dank!

Trotz des Überfalls war es ein Jahr, das mir viele neue Erfahrungen ermöglicht hat und das ich sehr genossen hab. Ehrlicher weise muss ich allerdings auch sagen, dass ich bei der Arbeit teilweise unterfordert war und ein professionelle Begleitung gefehlt hat, um die Zeit dort noch sinnvoller zu nutzen, sowohl für mich als auch für die Kinder und Schüler.

Zum Schluss wünsche ich allen Freiwilligen alles Gute für die Zukunft und ihr wisst ja wie Kurt immer sagte: „Wir sind eine große Amntena-Familie“ und in diesem Sinne „Cualquier cosa me avisan“ ;-)

Tobias Blum

www.zivildienst-bolivien.de